

## Das Lied der alten Eheleute.

Von Pierre Loti. Deutsch von Ferdinand Kunkel.

Toto-San und Kaka-San, der Mann und die Frau.

Sie waren alt, sehr alt; man hatte sie stets gekannt; selbst die ältesten von Nangasacki erinnerten sich nicht, sie jung gesehen zu haben. — Sie bettelten auf den Straßen. Toto-San, der blind war, fuhr Kaka-San, die gelähmt war, in einem kleinen Kasten mit Rädern.

Früher hatten sie Hato-San und Dum-San geheißt (Herr Taube und Madame Pflaume), aber man erinnerte sich dessen nicht mehr.

In nipponischer Sprache sind Toto und Kaka sehr süße Worte, die im Munde der Kinder »Vater und Mutter« bedeuten. Jedenfalls nannte sie alle Welt so wegen ihres hohen Alters, und in diesem Land der übergroßen Höflichkeit ließ man diesen familiären Namen die Benennung San folgen, die ehrend ist, wie Herr und Frau (Herr Papa und Frau Mama); die kleinsten japanischen Babys veräümen nie diese Form der Etiquette.

Ihre Art zu betteln war bescheiden und anständig; sie quälten nicht die Leute mit Bitten, sondern sie streckten einfach, ohne etwas zu sagen, die Hände aus, arme runzlige Hände, auf denen schon Falten wie von Mumien lagen. Man gab ihnen Reis, Fischköpfe und alte Suppen.

Wie alle Japanesinnen sehr klein, schien Kaka-San in ihrem Kollkasten zu nichts reduziert, und ihr schon fast erstorbenes Untergestell war in den vielen Jahren ausgetrocknet und zusammengesunken.

Ihr Wagen hing schlecht in Federn und geschah es oft, daß sie auf ihren Promenaden durch die Stadt hin- und hergerüttelt wurde. Und doch ging er nicht schnell, ihr armer Gatte, er war so erfüllt von Sorge und Vorsicht! Sie leitete ihn mit ihrer Stimme, und er aufmerksam mit gespitztem Ohr, ging seinen Weg wie der ewige Jude, in immerwährender Finsternis, den ledernen Riemen über die Schulter gelegt und mit seinem Bambus, die Erde vor sich her untersuchend.

Die ernstesten Momente waren die, wo es sich darum handelte, eine Stufe zu ersteigen oder einen Bach, einen Spalt oder ein Fahrgeleise zu überschreiten — wie sollte sich da Toto-San heraushehlen? Dann mußte man die arme Alte sich in ihrem Kasten aufregen sehen: dieses ängstliche Gesicht, die Augen, die von intelligenter Furcht glänzten, trotz dem Dunst, den die Jahre darauf geblasen hatten, um sie zu trüben. . . . Augenscheinlich war die Angst, ungeworfen zu werden, eins der Dinge, die am meisten das Ende ihrer Existenz untergruben.

Was ging in den Köpfen dieser beiden Alten, die sich zärtlich liebten, vor? Was konnten sie sich bei der Abendruhe erzählen? Welche Erinnerungen gruben sie aus ihren jungen Jahren aus, wenn sie sich in irgend einem Schuppen zum Schlafen einigenistet hatten, Kaka-San schon in ihr blaues Baumwolltuch gehüllt, das ihre Nachtmütze war? Wie machten sie ihre Pläne für die Wege des folgenden Tages, der angefangen wurde wie der vorhergehende, mit demselben Kampf um das Essen, mit derselben Schwäche und dem Elend? Hatten sie noch Freuden, kleine Reste von Hoffnung? Hatten sie überhaupt noch Gedanken, und warum bestehen sie darauf, zu leben, wenn die Erde bereit ist, sie aufzunehmen und ihre Auflösung zu beenden, ohne sie noch leiden zu lassen? . . . — Sie begaben sich zu allen in den Tempeln gefeierten religiösen Festen.

Unter den hohen schwarzen Cedern, die die heiligen Wiesen beschatteten, zu Füßen eines alten Ungeheuers von Granit, ließen sie sich bei Zeiten, vor der Ankunft der ersten Gläubigen nieder, und so lange die Wallfahrt dauerte, blieben viele Vorübergehende bei ihnen stehen. Junge Mädchen, die ihre hohen Holzschuhe schleiften, mit Puppengesichtern und ganz kleinen Katzenaugen; kleine nipponische, mit ihren langen buntschekigen Kleidern sehr komisch aussehende Kinder, die, sich an den Händen haltend, in Haufen kamen, um ihre Andacht zu verrichten, schöne, gezierte Damen mit complicierten Chignons, die in die Pagode gingen um zu lachen und zu beten; Bauern mit langen Haaren, Bonzen oder Kaufleute, alle nur denkbaren Marionetten dieses kleinen lustigen Volkes, gingen an Kaka-San, die sie noch sah, sowie an Toto-San, der sie nicht mehr sah, vorüber. . . Man warf ihnen immer einen wohlwollenden Blick zu, und manchmal löste sich jemand von einer Gruppe, um ihnen ein Almosen zu reichen; man machte ihnen sogar Verbeugungen wie Leuten der guten Gesellschaft, so sehr waren sie bekannt und so höflich ist man in diesem Reich.

An diesen Tagen geschah es, daß sie auch bei dem Fest lächelten, wenn das Wetter schön war und die Luft lau, wenn die Schmerzen des Alters in ihren ermatteten Gliedern ein wenig eingeschlüfert waren. Kaka-San, durch das Getöse der leichten und lachenden Stimmen aufgeheitert, fing an sich zu zieren wie die vorübergehenden Damen; sie spielte mit ihrem armseligen Papierfächer, gab sich das Ansehen noch sehr lebenslustig zu sein und sich wie die andern für die heiteren Dinge dieser Welt zu interessieren.

Aber, wenn der Abend kam, der das Dunkel und die Kühle unter die Cedern brachte, wenn sich religiöser Schrecken und Geheimnis rings um die Tempel in den mit Ungeheuern besetzten Allees verbreiteten, sanken die beiden alten Eheleute in sich zu-



sammen. Es schien, als wenn die Ermüdung des Tages von innen an ihnen genagt hätte, ihre Knöchel waren tiefer, die Falten ihrer Haut hängender; ihre Gesichter drückten nur noch das schreckliche Elend, die Angst, dem Sterben nahe zu sein, aus. — Tausende von Laternen wurden indessen um sie her in den dunklen Zweigen angezündet, und die Gläubigen standen immer noch auf den Stufen des Heiligthums. Das Gesumm einer frivolen und eigenthümlichen Heiterkeit ging von dieser Menge aus, erfüllte die Zugänge und heiligen Hallen und bildete einen Gegensatz zu dem Ritus der unbeweglichen Ungeheuer, die die Götterbewachen, zu den fürchterlichen, unbekanntlichen Symbolen und den unbestimmten Schrecken der Nacht. Das

Fest verlängerte sich bei Beleuchtung und erschien vielmehr wie eine ungeheure Ironie gegen die Geister des Himmels als eine Anbetung, aber eine Ironie ohne Bitterkeit, kindlich, wohlwollend und besonders unwiderstehlich heiter. — Aber gleichviel, als die Sonne untergegangen war, belebte nichts mehr von alle diesem die beiden menschlichen Trümmer; sie waren wieder düster anzusehen, abseits zusammengekauert wie franke Paria's, wie arme alte verlebte Affen, die in einem Winkel ihre geschenkten Krumen essen. Beunruhigte sie in diesem Augenblick etwas Tiefes und Ewiges, daß dieser Ausdruck von Angst auf ihren todten Masken verbreitet war? Wer weiß, was in diesen japanesischen Köpfen vorging? Vielleicht nichts! . . . Sie kämpften einfach, um zu versuchen ihr Leben fortzusetzen; sie aßen mit ihren kleinen hölzernen Stäbchen, indem sie sich gegenseitig halfen mit zarter Sorgfalt; sie hüllten sich ein, um nicht zu sehr zu frieren, um nicht den Thau auf ihre Knochen fallen zu lassen; sie pflegten sich, so gut sie konnten, mit dem Wunsch morgen noch zu leben und einer die andere rollend, ihre gleiche Promenade zu beginnen . . .

In dem kleinen Wagen befanden sich außer Kaka-San alle Gegenstände ihres Haushaltes: zersprungene Schalen von blauem Porzellan für den Reis, Miniaturtassen für den Thee und rothe Papierlaternen, die sie abends anzündeten.

Jede Woche wurde Kaka-San einmal von ihrem blinden Mann gekämmt und frisirt. Ihre Arme konnte sie nicht mehr hoch genug heben, um ihr japanisches Chignon aufzubauen und Toto-San hatte es gelernt. Tastend mit zitternden Händen streichelte er den armen alten Kopf, der sich mit träger Hingebung betastet ließ und dies erinnerte in trauriger Weise an die Toilette, die zwei Affen gegenseitig machen. Die Haare waren selten und Toto-San fand nicht viel zu kämmen auf diesem gelben Pergament, das runzelig war wie die Schale der Aepfel im Winter. Es gelang ihm dennoch, Schleifen zu machen, die er mit nipponischem Geschmack aufsteckte; sie verfolgte es sehr aufmerksam in einem Spiegelscherben: »Ein wenig höher, Toto-San! . . . etwas mehr rechts, etwas mehr links . . .« Zuletzt, wenn er zwei lange Haarnadeln hineingesteckt hatte, was der Frisur die rechte Art verlieh, nahm Kaka-San die Miene einer anständigen Großmutter, einer gewissen gezierten Silhouette an.

Sie nahmen auch gewissenhaft ihre Waschungen vor: man ist so reinlich in Japan! Und wenn sie nun diese seit Jahren wiederholte Waschung beendet hatten, wenn das Geschäft des Ankleidens, das die Nähe des Todes täglich undankbarer machte, vorüber war,

fühlten sie sich dann wenigstens von dem klaren kalten Wasser erfrischt, empfanden sie am neuen Morgen ein wenig Behaglichkeit?

Oh beklagenswertes Elend! Jeden Tag hinfalliger, zerschlagener, zitternder aufzuwachen, und dennoch leben wollen und ihre Altersschwäche in der Sonne ausstellen, dieselben ewigen Wege rollen mit derselben Langsamkeit, demselben Knirschen, denselben Stößen, denselben Ermüdungen; immer weiter durch Straßen, Vorstädte, bis in das freie Feld, wenn ein Fest in irgend einem Tempel der Wälder angezeigt war. . . .

Es war in den Feldern an der Kreuzung von zwei Landstraßen, als eines Morgens der Tod die alte Kaka-San heimtückisch überfiel.

Eines schönen Aprilmorgens, bei hellem Sonnenschein und mitten im Grünen. . . . Auf der Insel Kiu-Siu, ist der Frühling etwas heißer und zeitiger als der unsrige, und alles strahlte schon in dem fruchtbaren Felde. Die zwei Straßen kreuzten sich in der Ebene, mitten in sammetartigen Reiskfeldern, die ein leichter Wind wie grünen Pflüsch schillern machte. Die Luft war von der Musik der Citaden die in Japan sehr lärmend sind, erfüllt.

An dieser Kreuzung befanden sich im Graze unter einigen hohen vereinzelt Cedern etwa zehn Grabstätten: Quadersteine oder auch in Lotuskelchen sitzende alterthümliche Buddhas aus Granit. Jenseits der Reiskfelder erblickte man Wälder, die den unsrigen ähnlich waren, aber in die sich hier und da weiße und rothe Büschel von einfachen Camilien mischten, sowie einiges, sehr leichtes Laubwerk von Bambus. Dann, ganz in der Ferne zeichneten sich die Berge, welche kleinen Domen oder Kuppeln glichen, in ein wenig gezierten, aber sehr graziosen Formen auf dem blauen Himmel ab.

Es war inmitten dieser ruhigen und grünen Region, wo der Wagen der Kaka-San anhielt, und zwar für einen letzten Aufenthalt. Bauern und Bäuerinnen in langen Kleidern von dunkelblauem Baumwollstoff mit Pagodenärmeln, etwa zwanzig gute kleine nipponische Seelen drängten sich um den Rollwagen, wo die Sterbende ihre



Pierre Loti.

alten Arme verdrehte. Es hatte sie ganz plötzlich unterwegs überfallen, während Toto-San sie zu einer Wallfahrt nach einem Tempel der Göttin Kwanon führte.

Die guten kleinen Seelen, die sich aus Wohlwollen ebenso wie aus Neugier angeammelt hatten, strengten sich nach Kräften an, ihr zu helfen. Es waren meistens auch solche, die sich zu dem Fest der Kwanon, Göttin der Anmuth, begaben.

Arme Kaka-San! Man hatte versucht, sie mit einer Herzstärkung von Reiskornbrot wieder aufzurichten, hatte ihr die Magenröhre mit aromatischen Kräutern gerieben und ihren Nacken mit frischem Wasser aus einem Bache bearbeitet.

Toto-San berührte sie ganz leise, streichelte sie tastend; nicht wissend, was er thun sollte, hinderte er die andern mit den Bewegungen des Blinden und zitterte mehr als je an allen Gliedern in seiner Angst.

Zuletzt hatte man sie Stückchen Papier in Kügelchen verschlucken lassen, welche von den Bonzen aufgeschriebene wirksame Gebete enthielten und die eine hülfreiche Frau bereitwillig aus dem Futter ihrer eigenen Ärmel hervorgeholt hatte. Es war verlorene Mühe, denn die Stunde hatte geschlagen; der unsichtbare Tod war da, er lachte die guten Nipponer alle aus und hielt die Alte schon in seinen sicheren Händen.

Eine letzte, sehr schmerzhaft Verrenkung und Kaka-San sank zusammen, mit offenem Mund, der Körper ganz auf der Seite, halb aus ihrem Kasten gefallen und mit hängenden Armen wie eine Hanswurstengruppe in Ruhe, wenn die Vorstellung beendet ist. Dieser kleine schattige Kirchhof, vor dem sich diese letzte Scene zugetragen hatte, schien thatsächlich von den Geistern bezeichnet und wie von der Todten selbst gewählt.

Man zögerte also nicht und engagierte Kulis, die vorübergingen, und sehr schnell machten sie sich daran, die Erde aufzugraben. Alles war eilig, um nicht die Wallfahrt zu versäumen, noch die arme Alte ohne Begräbnis zu verlassen, umso mehr, als der Tag ein heißer zu werden schien und die häßlichen Fliegen sich schon ansammelten.

In einer halben Stunde war die Grube bereit. Man zog die Todte aus ihrem Kasten, indem man sie an den Schultern faßte und brachte sie, wie immer sitzend, in die Erde, das Untergestell wie im Leben zusammengerollt, wie eine der vertrakteten Meerkraken, die die Jäger manchmal am Fuße der Bäume in den Wäldern finden.

Toto-San versuchte alles selbst zu machen; er hatte nicht mehr seine Gedanken beisammen, und hinderte die Kulis, die keine gefühlvolle Seele besaßen und ihn herumstießen; er jammerte wie ein kleines Kind, und Thränen flossen aus seinen blinden Augen herab. Er fühlte, ob sie wenigstens gut gekämmt sei, um sich in den ewigen Gefilden vorzustellen, ob die Schleifen ihrer Haare in Ordnung wären und wollte die großen Nadeln wieder in ihre Frisur stecken, ehe man Erde darauf würfe. . . .

Man hörte ein leises Beben in dem Laubwerk: es waren die Geister der Vorfahren Kaka-San's, die sie bei ihrem Eintritt in das Land der Schatten empfangen wollten.

Die Kulis, von Ekel erfaßt, sprachen davon, auch den ganzen Hausrath in die Grube zu werfen: die Decke, die Lumpen zum Umwechselln, die kleinen Tassen und die Laterne, ja sogar den ganzen Kasten, indem sie behaupteten, die Pest sei darin.

Da verlor aber Toto-San ganz den Kopf vor Verzweiflung, als er sah, daß man ihm all seine Andenken rauben wollte; erschöpft warf er sich weinend darüber, um sie zu vertheidigen.

Eine andre Bettlerin, die sich auch zum Fest begab, um

Almosen zu erhalten, hatte jedoch Mitleid, blieb stehen und sagte: »Ich werde dies alles im Bache waschen«.

Die Leute, die sich angeammelt hatten, setzten demnach ihren Weg nach dem Tempel der Göttin fort und ließen die beiden Bettler zusammen in der grünen Einsamkeit, wo die Cifaden sangen.

In dem klaren fließenden Bach wusch die Aermste alles sorgfältig, selbst den Kasten mit den Rollen; die Ueberbleibsel von Kaka-San düngten die frischen Pflanzen, die längs des Ufers wuchsen, und die prächtigen Lotos, deren erste Knospen anfangen, tiefe Kelche zu zeigen.

Er spannte sich an und entfernte sich nach seiner Gewohnheit, im Gehen etwas zu rollen. Allein der kleine Wagen hinter ihm war leer. Getrennt von ihr, die seine Freundin, seine Rathgeberin, seine Intelligenz und seine Augen gewesen, ging er auf's Gerathewohl hinaus, ein trauriger Ueberrest, unwillkürlich allein auf Erden, bis an sein Ende, seine Gedanken nicht mehr findend, tastend weiter schreitend, ohne Ziel, ohne Hoffnung — in eine dunklere Nacht. . . .

Indessen sangen die Cifaden mit lauter Stimme in dem Grün, das sich unter den Sternen verdunkelte, während die wirkliche Nacht sich rings um den blinden Mann niederstreckte. Man hörte von neuem dasselbe Beben in den Zweigen, wie am Morgen bei der Grablegung; es war wieder Geistermurmeln, welches sagte: Tröste dich, Toto-San, sie ruht in jener süßen Bewusstlosigkeit, in der wir selbst uns befinden und zu der du auch bald gelangen wirst. Sie ist nicht mehr alt und wackelig, weil sie todt ist; noch unangenehm anzusehen, weil sie zwischen den unterirdischen Wurzeln versteckt ist; noch abschreckend für irgend jemand, weil sie von dem Stoff ist, der den Boden befruchtet. Ihr Leib wird sich reinigen, indem er in die Erde eindringt; Kaka-San wird zu schönen japanischen Pflanzen werden, Cederzweige — einfache Camellien — Bambus. . . .

er Verein für österreichische Volkskunde



veranstaltete in Saale VI. des k. k. Museums für Kunst und Industrie eine Ausstellung von bäuerlichen Trachten, Hausgeräthen und Einrichtungsgegenständen, die dadurch, daß sie uns die historische Entwicklung unserer heutigen Cultur getreu vor Augen führt, ein besonderes Interesse verdient.

Was sonst im Laufe der Zeiten theils einer besseren Erkenntnis, theils der Unbeständigkeit und Veränderungsucht weichen mußte, ist in bäuerlichen Kreisen in seiner ursprünglichen Gestalt geblieben, ein Umstand, der auf die Haupteigenschaft des Land-

vollkes, auf seinen Gang, an dem Gewohnen, Althergebrachten mit Zähigkeit festzuhalten und sich jeder Neuerung gegenüber feindlich zu zeigen, zurückzuführen ist. Das Charakteristische der Mode das »ewig Wechselnde« wird in diesen Sphären zu einem »unantastbar Bleibenden,« ein ursprünglicher »Gebrauch« zu einer »heiligen Sitte«, an deren Bestand nicht gerüttelt werden darf.

Schon bei Betrachtung der weiblichen Kopfbedeckungen sind wir imstande, den Gang der Mode durch verschiedene Zeitepochen deutlich zu erkennen. So finden wir ohne besondere Mühe die aus dem grauen Mittelalter stammende »Inget,« sowie auch jene Haubentracht, die sich der Gunst unserer Großmütter erfreute. Wenn wir die verschiedenen Haubenformen einer Beobachtung unterziehen, fällt uns sicherlich in erster Linie eine gewisse Vorliebe der verheirateten Frau für reichere Kopfumhüllungen auf, die zum Principe geworden zu sein scheint, gleichsam als wäre sie eine symbolische Bedeutung dafür, daß der Wunsch Gefallen zu erregen an den Tage, da die Frau in den Ehestand tritt oder sagen wir in der bildlichen Umschreibung »unter die Haube kommt,« in ihr erwacht. In einem instinctiven Drange, diese Losagung von der mädchenhaften Eigenthümlichkeit auch zu bethätigen, verbirgt die junge Frau ihren schönsten natürlichen Schmuck, ihr Kopshaar, unter der, den neuen Stand würdig repräsentirenden Haube.

Doch keine Regel ohne Ausnahme, wie unsere Anzangsvignette zeigt. Es ist dies ein Mädchen aus dem Riesengebirge mit einer Kappe aus

gesticktem Stoff mit schwarzen Sammtbändchen gepuzt, welche das Urbild der modernen Wagnerkappe abgegeben zu haben scheint. Beiläufig bemerkt wäre das ganze, reizende Costüm als Nachahmung für den kommenden Carneval empfehlenswert.

Selbstverständlich wird der Kopfumhüllung, die dazu bestimmt ist, das Haupt der Frau an ihrem bedeutungsvollsten Tage zu schmücken, der Brauthaube, eine besondere Sorgfalt und kostbarere Ausstattung gewidmet. Ein schönes Exemplar einer solchen Brauthaube zeigt Fig. 2 (77), eine Brauthaube mit Goldstickerei, die in Krain getragen wird. Originell sieht die Brauthaube aus Topuzto in Croatien Fig. 3 (204) aus, die aus den mannigfaltigsten Materialien, wie künstliche Blumen, Pfauenfedern, Bänder und Glasugeln besteht. Der Brautkranz aus Bayern Fig. 4 (163), ist aus Edelsteinen und Blättern aus Silberfiligran zusammengesetzt und wird auf einem Schleier getragen. Nicht minder kostbar sind auch die meisten Frauenhauben, wie Fig. 5 (57), die gestickte Goldhaube aus Enns zeigt. In Fig. 6 (703) glauben wir eine moderne Damencoiffüre zu erblicken; diese kokette Haube, die Oberösterreich ihre Heimat nennt, ist aus Bändchenschlupfen und gekreuzten Goldspitzen hergestellt und rückwärts mit einer durch eine Filigranmadel befestigte Rosette aus den gleichartigen Spitzen geziert. Einen deutlichen Beweis, daß man nicht allein den städtischen Evaschtöchtern den Vorwurf von Puzsucht und Prachtliebe machen könne, liefern die prächtige Silberhaube aus Egerland Fig. 7, die slovakische Haube Fig. 8 (208) und

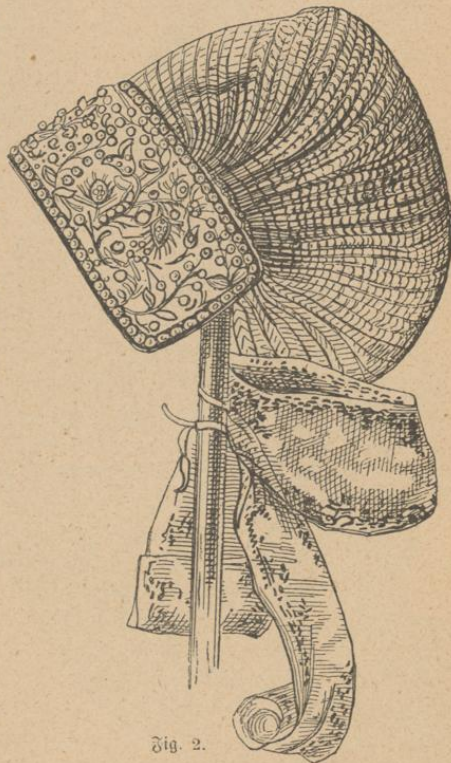


Fig. 2.



Fig. 9.

die aus schwarzem Sammt und Goldstickerei hergestellte Tiroler Haube Fig. 9 (230), die auf einen französischen Ursprung schließen läßt. Dafür repräsentirt die Haube aus Oesterreich Fig. 10 (576) einen einfacheren Geschmack. Eine müthenartige Kopfbedeckung erblicken wir in der aus Otterfell mit Goldstickerei bestehenden Haube Fig. 11 aus Otterbram in Salzburg. In diesem Lande und dem nachbarlichen Tirol wird Kopfbedeckungen in hutartiger Form der Vorzug gegeben; wir erinnern nur an die bekannnten Tiroler- und Steirerhüte, die ihre Trägerinnen allerliebste kleiden. Bemerkenswerthe Ausstellungsobjecte in diesem Genre sind Fig. 12, Strohhut aus der Hausrudgegend und Fig. 13, Hut aus dem Mauristhal. Mit diesen Hüten wären wir nun wieder der Stadt ein wenig nahegerückt.

Emma Libicka.

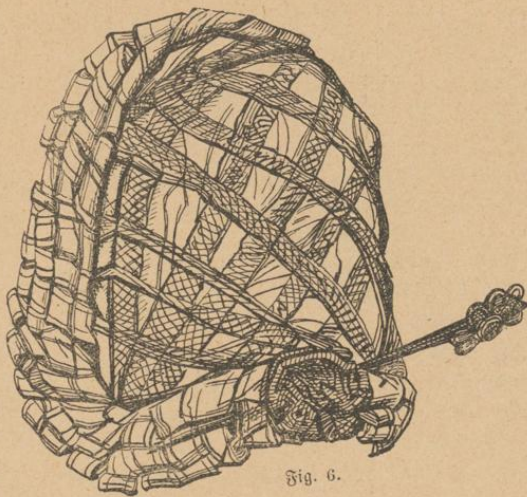


Fig. 6.

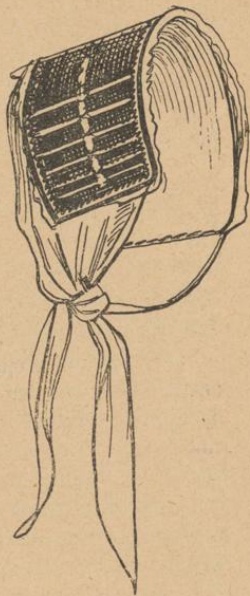


Fig. 10.



Fig. 7.

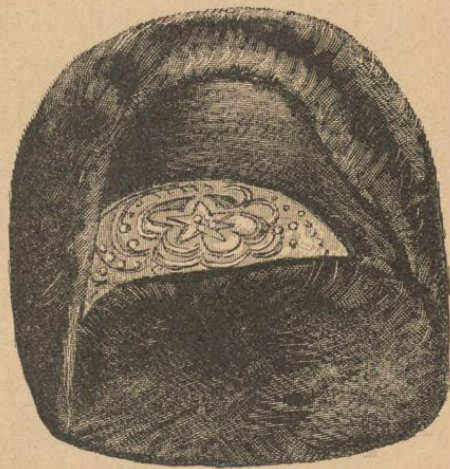


Fig. 11.



Fig. 4.

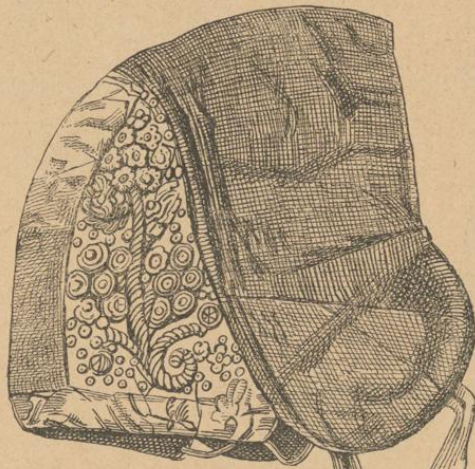


Fig. 8.

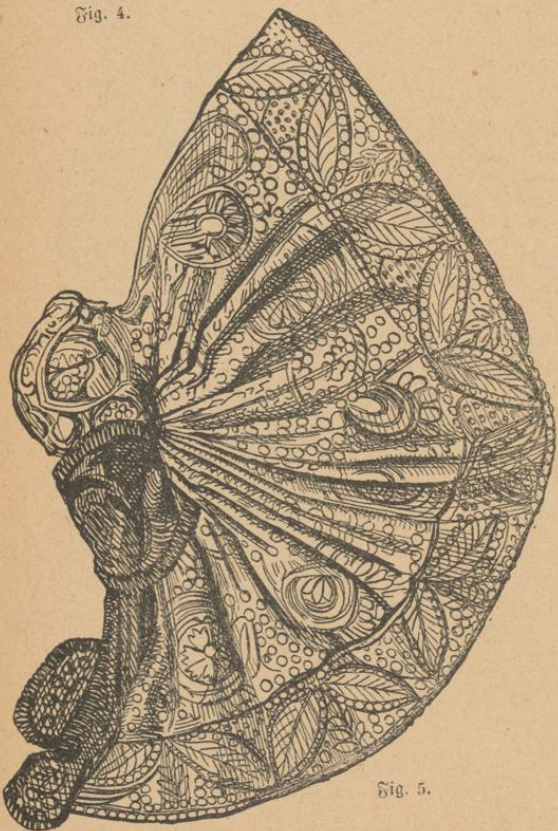


Fig. 5.

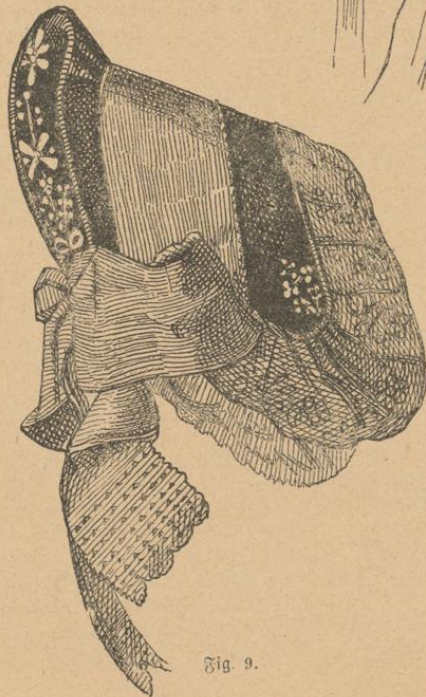


Fig. 9.

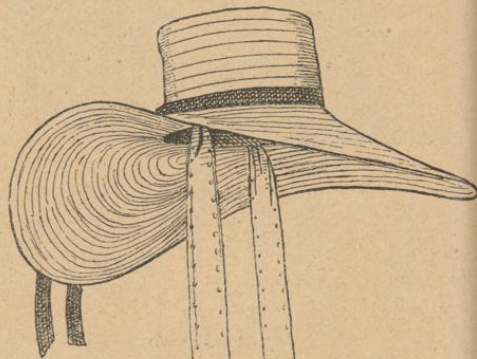


Fig. 12. Hausrudgegend.

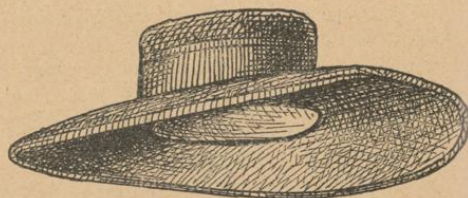


Fig. 13. Mauristhal.

## Die Siegerin.

Erzählung von Clara Landauer.  
Illustrirt von R. Moser.

(1. Fortsetzung.)



ie traten in die geräumige Balconstube, die sie schon vor Jahren gemeinsam bewohnt hatten. Nute's altes Bett war in derselben Ecke, in der es früher gestanden hatte, für sie hergerichtet.

Etwas erstaunt sah die junge Frau sich um und hörte auf zu weinen.

»Du, was hast du mit unserer hübschen Stube gemacht?« fragte sie.

»Allen Plunder ausgeworfen,« sagte Maggie vergnügt. »Alle Kattungardinen und Mullvorhänge, die Makartgeschichten, na alles. Nur die Puffs hier, deine ingenüose Idee, die höchst eigenhändig gepolsterten Bierfäßchen, die sind noch da, folgen aber auch bald, wenn ich was Besseres habe. Dafür ist dieser famose alte Schrank gekommen, da der Stuhl, — echt Empir, und an deinem Bette der Fegen-Gobelin. Hübsch, was?«

»Nein,« sagte Nute energisch. »Früher war's ein hübsches, lustiges Nestchen mit all dem unschuldigen Mädchenanspuß; jetzt kommt es mir wie eine leere Trödelbude vor. Wo ist der Toiletteisch?«

»Alles weg. Als ich — wann war's doch!? Februar oder März, zuletzt bei euch war und deine neue, wundervolle Schlafzimmereinrichtung sah — sie ist einfach herrlich, wie überhaupt alles in Laufsicht — ich weiß gar nicht, wie du es hier aushalten wirst — Ja, also, wie ich da nach Hause kam und hier all' den Firlefanz, alles so 'unschuldig' wie du sagst, vorfand, hab' ich vor Wuth geweint und alles Billige und Unehnte abgerissen.«

Nute sah sie aus großen Augen an.

»Neidisch! Maggie?« fragte sie. »Lieber Gott!«

»Neidisch auf dich, Nute — nein. Aber, daß man so was — haben kann und daß ich es nicht habe, das ärgert mich. Und bis ich so weit bin, will ich lieber kahl und einfach hausen.«

Nute schüttelte den Kopf.

»Du,« sagte Maggie lebhaft, »unterschäg' das nicht, was du so leicht aufgeben willst. Es hängt mehr daran, als man glaubt. Sieh 'mal, ich wette, du vermissst schon deine Jungfer, kannst dir die Taille nicht aufmachen, die Stiefel nicht ausziehen und weiß Gott, was noch alles.«

»Ich werde das alles ganz leicht wieder lernen,« sagte Nute bittend. »Und heute hilfst du mir ja doch ein bisschen, nicht wahr?«

Maggie umarmte sie stürmisch und half ihr mit zitternden Händen. Als sie das prachtvolle Haar löste, das weißschimmernd über die Stuhllehne fiel, legte sie das Gesicht hinein und fing an zu weinen.

Und Nute drehte sich um und weinte krampfhaft mit. Und dann setzten sie sich auf eines der schmalen Mädchenbetten und hielten sich umschlungen, nannten sich mit den alten Kinderstuben-Kosenamen und sagten, nun wäre es wie früher.

Dann fuhr Maggie auf. »Der Schuft, der Schuft! Was hat er aus dir gemacht? Wo ist deine goldige, himmlische Schönheit hin? Du hast ja Falten... da... und da... und grau und mager bist du geworden... und doch erst achtundzwanzig Jahre!«

Nute lächelte traurig. »Das ist ja kein Verger auch beständig, daß ich so häßlich werde,« sagte sie. »Mir ist's gleichgültig; das heißt, nein.« Sie weinte wieder bitterlich.

»Ach, du bist ja doch noch immer die Schönste von allen!« tröstete Maggie, »Und dir fehlt ja nichts als ein bisschen Glück,

meine arme, arme Nute. Was machen wir nur? Sprich dich aus, wenn du magst, mein liebes Herz.«

Doch Nute konnte nicht gut von sich reden. Wenn sie ihren Mann verklagt hatte, schwächte sie die Anklage gleich ab. Sie erschrak, wenn sie ein hartes Wort aussprach, und suchte nach einem milderen Ausdruck, wenn sie etwas gar zu deutlich genannt hatte.

Aber in diesen rührend abgebrochenen Sätzen lag eine ganze Golphagegeschichte.

Maggie sah deutlich den Schwager mit seinem spöttischen Lebemannsgezicht, hörte seine raffiniert grausamen Worte, gegen die das arme, zarte Weib da wehrlos war. Sie zitterte mit der hilflosen Schwester unter den seidnen Decken, wenn er heiß und angetrunken in das Schlafzimmer trat, und sie schrie auf, als Nute etwas von Reitpeitsche murmelte.

»Geschlagen?... Dich?«

»Nein, aber, wenn ich nicht immer still gewesen wäre... wer weiß!«

»Nute, weshalb bist du nicht längst fortgelaufen?«

Sie schwieg. Sie zog frierend die Spitzen ihres Pudermantels fester um die Schultern und sah mit ihren großen, traurigen Augen so

hilflos um sich, daß Maggie's Herz schwoll vor Trauer und Empörung.

»Komm' zu Bett,« sagte sie. »Du bist kalt. Ich bleibe bei dir sitzen und nehme deine Hand, mein armes Kind. Weißt du, wie du früher thatst, wenn ich Sputzgeschichten gelesen hatte und nicht einschlafen konnte. Komm'... komm'.«

Und sie zog die Schwester aus und brachte sie mit mütterlicher Sorgfalt zu Bette.

Nute ließ sich alles gefallen und sagte, das thäte gut. Wenn sie nur bleiben dürfte! Bei Maggie wäre ihr wohl, da hätte sie keine Angst.

Maggie dehnte den prachtvollen, üppig schlanken Leib. »Es sollt' auch mal einer wagen, dir zu nahe zu kommen. Für dich setz' ich Alles ein, was ich übrig behalte, wenn ich für mich gesorgt habe.«

»Nute richtete sich auf und sah sie fragend an. »Warum sagst du so was?«

»Weil es wahr ist, Nute. Ich kann nun 'mal nicht anders. Ich muß immer zuerst an mich denken und was für mich an



»Der Schuft, der Schuft! Was hat er aus dir gemacht? ...«

bequemsten und besten ist. Aber dann kommst du, Liebling. Du bist das Einzige, was ich ganz lieb habe. Von Kindheit an. Vielleicht, weil du so anders bist. So zerbrechlich und so schön und gut.«

»Ach, Maggie, ich bin nichts, als zu viel auf der Welt!« weinte die junge Frau.

Maggie löschte die Lampe und setzte sich zu ihr.

»Nun wollen wir 'mal vernünftig reden, Kind!« sagte sie. »Sei still, und erzähle nur, wie das denn nun so mit einem Male zum Klappen gekommen ist.«

Aus dem Schluchzen und den unverständlichen Worten, klang ein Name voll heraus: »Sackersdorf.«

Maggie fuhr zusammen. »Hast du ihn noch immer lieb?« fragte sie leise.

»Gott bewahre! nein, nein, nein!« sagte Nute heftig. »Aber, wir trafen neulich in Waldlaack zusammen. Ich hatte keine Ahnung, daß er hier ist. Und wir saßen bei Tisch zusammen.«

»Und da hat er dir den Hof gemacht?«

»Ach, nein. Wir haben uns nur angesehen! Aber, Maggie, das Herz wurde mir ganz schwer. Die lieben, stillen, blauen Augen. So vorwurfsvoll und traurig.«

»Und was sagte er?«

»Wir haben nur wenig gesprochen, aber Curt behauptete nachher, ich hätte mich lächerlich gemacht, und jeder Mensch hätte sehen können, daß ich mich betrogen habe, wie eine . . . eine . . . Ich habe ihn ja vielleicht auch herausfordernd angesehen. Aber wahrhaftig nicht absichtlich. Ich möchte lieber todt sein, als das thun.«

»Und Curt machte dir zu Hause eine Scene?«

»O, er war maßlos. Ich kann all' die Beschimpfungen gar nicht wiederholen. Auch wegen der Kinder. Und er jagte mich fort. Und dann, in demselben Augenblicke sagte er, er wolle mir den Herren zeigen. Ach, Maggie, du hast ja keine Ahnung, wie furchtbar es ist, verheiratet zu sein.«

»Doch, doch!« sagte Maggie. »Ich kann dir sagen, wenn man nicht alt würde, — oder sehr reich wäre, — und leben könnte, wie man wollte, ich wär die Letzte, die an's Heiraten dächte. Aber übrigens mit deinem liebenswürdigen Manne möcht' ich doch noch besser fertig werden als du, mein armes Kind. Hast du dir denn nun auch das stillschweigend gefallen lassen?«

»Nein!« sagte Nute. »Es war zu viel. Ich hatte auch etwas mehr Muth. Weißt du, es ist ja Unsinn und auch Unrecht; aber ich hatte nicht so gräßliche Angst, weil ich weiß, daß er wieder da ist. Und wie die Quälereien nun fort gingen, . . . da . . .«

Ein langes Schweigen entstand. Maggie ergänzte sich alles, was die Schwester stockend verrieth. Sie dachte auch an die Zeit zurück, in der Nute hier Nacht für Nacht geweint und ihr auf ihre kecken Fragen zugegeben hatte, daß sie sich vor ihrem Bräutigam fürchte, daß sie am liebsten vor der Hochzeit sterben möchte, und dergleichen mehr.

Ihr, mit ihren sechzehn Jahren, war das überaus interessant vorgekommen, aber schließlich selbstverständlich. Die unglückliche Liebe zu dem blonden Lieutenant Sackersdorf, von der im Hause viel die Rede war, hatte der schönen Schwester ein ganz besonderes Relief gegeben. Daß dann nichts daraus wurde, daß der reiche, verwöhnte, vornehme Laufsichtler Kurowski kam und Nute ihn unter tausend Thränen nahm, das alles hatte ihrem Backfisch-Verstand sehr gut gefallen, und wenn sie später dann die Schwester gesehen hatte, von Luxus und Arbetung umgeben, dann war das eben alles ein Stück des Marlittromanes gewesen, den sie sich zurecht gemacht hatte, in dem die schöne, weißhaarige Nute und ihr brünetter, kraftvoller Mann nach allen Regeln jungmädchenhafter Romantik handelten.

Wie lange machte sie sich nun schon keine Illusionen mehr über die wirkliche Lage der Dinge! Wie lange wußte sie, daß Nute tief unglücklich, daß ihr Leben ein verfehltes war, daß

man eine Sünde begangen, als man sie in diese Ehe mit dem rohen Kurowski hineingerebet hatte.

Aber wie war dieses Hineinreden möglich gewesen? Sie selbst, das wußte sie, würde nicht einen Augenblick zwischen dem reichen Kurowski und dem damals armen Lieutenant Sackersdorf geschwankt haben, denn über alles »Gernhaben« hinaus, würde sie immer zu allererst nach einer Position streben. Aber Nute, die ehrliche, weiche, liebebedürftige Nute, die niemals rechnete, wie hatte die sich durch äußeren Glanz bestechen lassen können?

»Nute, weshalb hast du ihn nur genommen? Du hättest den Sackersdorf doch lieb!« fragte sie nach dem langen Schweigen.

Nute legte den Kopf auf ihren Schoß. »Ach, liebes Kind, das kam alles so schnell, und Hans selbst gab mich auf. Da wollte ich ihm zeigen . . . Aber das sind alte, alte Geschichten. Wir armen Frauen lernen die Wirklichkeit ja erst kennen, wenn wir heiraten.«

Maggie schüttelte den Kopf und streichelte die Haare der Schwester. Sie kannte die Wirklichkeit, auch ohne viel erlebt zu haben, sie wußte, sie hätte das alles sicherlich anders genommen.

»Sag' 'mal, Nute,« die Frage schoß ihr durch den Kopf, wußte eigentlich Curt von der Sache mit Sackersdorf?«

»Natürlich. Schon ehe wir uns verlobten. Ich glaube übrigens, daß alle Welt es wußte. Und dann, in den ersten Tagen nach unserer Hochzeit, dachte ich, ich wäre es ihm schuldig, alles, alles zu beichten, jede Begegnung, jedes Wort, das ich je mit Hans, mit Sackersdorf gesprochen hatte.«

»O weh, o weh!« sagte Maggie. »Das hätt' ich schon nie gethan. Was wird der sich daraus zurecht gemacht haben?«

»Ach, nein!« sagte Nute. »Er weiß ja, daß ich aufrichtig bin.«

»So? Und die Scene von neulich? Sag' mir, liebes Herz, sag' mir einmal alles, was du ihm erzählt hast, ich meine, was du zu erzählen hattest. Ich möchte dir gerne helfen, aber dann muß ich auch wissen, wie das mit Sackersdorf kam, — wie ihr auseinandergeht.«

Da erfuhr sie denn die unschuldig harmlose Liebesgeschichte, die sich vor neun Jahren zwischen Hans Sackersdorf und Nute Hagedorn abgespielt hatte, so harmlos, daß sie banal gewesen wäre, ohne Nute als Heldin.

Maggie aber sah sie so deutlich vor sich, in der ersten leuchtenden Jugendschönheit, die sie von der englischen Mutter geerbt hatte. Vollendet in den regelmäßig zarten Formen, von einem Farbenzauber, der fast überirdisch schien, und dazu das üppige, weißblonde Haar, das feinesgleichen in der Welt nicht fand.

Der Welt! Maggie mußte lächeln. Die ganze kleine Welt ihrer Umgebung irrte einen Augenblick an ihren Gedanken vorüber. Gutsbesitzer, Lieutenant, wieder Gutsbesitzer, alt — jung, zum Verwechseln gleich. Aber was kümmerte sie das jetzt?

Da, in Nutes' Erzählung wurde ja der ganze Zauber der Mädchenzeit lebendig. Tanzgesellschaften, Picknicks, Comödiepielen, Blickwechsel und leise Händedrucke. Hier und da ein kleines Mißverständnis, sehr ernst geweinte Thränen, Veröhnung in einer Cotillontour. Und Glückseligkeit und Hoffnung das immer wiederkehrende Leitmotiv dieses Idylls.

In Waldlaack, wo sie sich eben jetzt getroffen, hatten sie sich damals versprochen. Er hatte mit seinem Dufel unterhandeln wollen, demselben, der ihn jetzt, nach dem Tode seiner beiden Söhne adoptirt und mit Reichthum überschüttet hatte; sie dagegen hatte ihn gebeten, erst mit ihrem Vater zu sprechen. Das war geschehen, und Maggie kannte das Ende aller Verhandlungen — das Ende ihres Glückes.

In der Zeit gerade war Kurowski von Kurland gekommen, und hatte Laufsichtler gekauft.

(Fortsetzung folgt.)



Humoristisches.

Auch eine Anknüpfung.

— Entschuldigen Sie Fräulein, wie heißen Sie?  
 — Anna.  
 — Das trifft sich ja herrlich, ich habe noch nie geliebt, da kann ich ja so schön alphabetisch anfangen.

Auf der Virinalbahn.



Locomotivführer: »He — Kinder — kommt — fährt mit — es wird gleich regnen.«  
 Ein Bube: »Oh nein — danke — der Herr Lehrer hat uns verboten mit der Eisenbahn zu fahren, sonst kommen wir zu spät zur Schule.«

Am Stadtpark.



Er (junger Mann, zu einem auf einer Bank sitzenden Badsich): Mein Fräulein, darf ich Platz nehmen?  
 Sie: Zwecklos! bin schon verliebt.

Selbstbewußt.

Lieutenant zum Dichter: Ihr letzter Liebesroman hat mir sehr gut gefallen — wie von mir erlebt.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

»Etiquettefragen«. An zahlreiche Abonnentinnen. Das Büchlein »Etiquettefragen« kostet 90 kr. und nicht, wie irrtümlicher Weise in Heft 24 angegeben war, 60 kr.

Treue Abonnentin. Sie verlangen ein gutes Nährmittel für Ihr Entfalten und einen Bräutigam für sich selbst, eine Anstellung als Gouvernante und Auskunft über Rechtschreibung, ein Rezept zur Bereitung eines Spanferfels und Mittel gegen Magenschwäche, Auskunft über Nietzsche's Philosophie und eine Pasta zum Selbstanstrich des Fußbodens, Hilfe gegen Sommerproben und gegen dunklen Teint. Dann wollen Sie Details über Marienbad und fragen, wie man stark werden kann. Das heißt, liebe »Treue Abonnentin«, es ist nicht eine Dame die dies Alles fragt, es sind vielmehr Fragen verschiedener Damen, alle aber wählen die Chiffre »Treue Abonnentin« oder »Langjährige Abonnentin«. Da wir aber nur treue und langjährige Abonnentinnen haben, so bittet der arme Briefkastenmann um andere Stichworte, da er sonst confus wird und leicht das größte Unglück anrichten kann.

Tisch. Lieber Briefkastenmann!

Ein Ausbund von Schönheit bin ich gerade nicht, doch immerhin bin ich so, um nicht zu den Häßlichen zu gehören. Mein guter Humor ist's, der mir sehr viele Freunde macht. Bei jedem Schmerz bin ich gerne dabei, mache auch selbst gerne wehchen. Aber jetzt bin ich in arger Verlegenheit. Zu meinem Geburtstage erhielt ich unter anderem von einem guten Bekannten ein hinteres Pferd (Pegasus), weil ich nie und da dichte, zum Geschenke. Daß ich darüber sehr lós war, ist ja leicht erklärlich. Nun kommt aber der Namenstag des Spenders und ich will mich für sein Geschenk revanchiren, aber nichtig! Ich bitte Sie rathen Sie mir, Sie müssen ja am besten wissen wie man einem Manne einen Streich spielen kann! Noch dazu ist der Spender des hinteren Thiers jung und ein ganz frisch gebadener Doctor der Medicin.



Hier ruhet mein einziger, mir viel zu früh entrissener Patient! Ich werde seinesgleichen wohl nimmer finden. Tieftrauernd Dr. H.

Ruhe sanft!

Reismehl bestaubt werden. (Aus: »Die Kunst schön zu bleiben.«) — Crêpe de chine frischt man auf, indem man ihn stark befeuchtet und in noch feuchtem Zustande mit einem heißen Eisen plättet.

Abonnentin in Losonc. Wir haben sowohl das Monogramm M. B. als M. H., sowie auch verschiedene Kronen bereits wiederholt in unserem Blatte gebracht. Wenn Sie uns den Zweck der Monogramme angeben wollten, würden wir Ihnen die betreffenden Hefte namhaft machen.

Waldprinzesschen. Ihre »Gratulation« ist gut gemeint. Zeichnerinnen für Monogramme finden bei uns keine Beschäftigung, da wir mit solchen Kräften reichlich versehen sind.

Fräulein Lola Frisch. Das reizende Gedicht Lorenzo Stecechetti's haben Sie so nett aus dem Italienischen überjetzt, daß wir es gerne hier veröffentlichen.

»Wenn allgemach die ersten Blätter schwinden,  
 Und du verlangst, mein einsam Grab zu grühen,  
 Bist du's in einer stillen Ecke finden,  
 Dort, wo am dichtesten die Blumen sprießen.

Die Blumen für dein blondes Haar erwähle  
 Als Schmuck, denn: sie sind Grüße meiner Seele.  
 Sind Lieber, die mit mir begraben liegen,  
 Sind Liebesworte die ich dir verschwiegen.«

Biviane. Der kostbare türkische Shawl könnte zu einem eleganten Abend- und Theatermantel verarbeitet werden u. z. in Notondenform, etwa mit einem Schulterlagen versehen und mit Pelz, z. B. schwarzen Angorafell oder Stunks besetzt. Ein Geschäft dürfte den Shawl kaum ankaufen. Dagegen findet sich vielleicht eine Privatperson, die gerne ein solches Stück erwerben wollte. Wir empfehlen Ihnen, den Käufer auf dem Wege der Injection zu suchen. Bedienen Sie sich zu diesem Zwecke eines unserer ersten Tagesjournale in Wien.

Flederwisch in Wien.

Ich (es scheidt sich zwar nicht, wenn man mit ich anfängt, aber das macht nichts) bin nämlich Braut, habe mir hier in Wien, fern von meinen Eltern, den Beruf einer Klavierlehrerin erwählt, und wohne bei einer, meinen Eltern befreundeten Familie, die mich wie die eigene Tochter hält. Nun nehmen mich meine Stunden so sehr in Anspruch, daß ich oft den ganzen Tag außerhalb meines 2. Elternhauses zubringe und erst Abends zwischen 8-9 dorthin zurückkehre. Eine Tante, wo ich ebenfalls unterrichte, wohnt ziemlich weit, und wurde ich deshalb stets von einem Cousin nach Hause begleitet. Nun meint aber dieses liebe Angeheuer von meinem Bräutigam, daß dies für mich nicht schicklich ist, und soll ich lieber, wenn er verhindert sein sollte, mich abzuholen, allein heimwärts ziehen.

Ihr Bräutigam ist im Unrecht: es ist für eine Dame richtiger, sich vom Cousin heimbegleiten zu lassen, als allein zu gehen.

Abonnentin L. S. 1873. Den Trauerhut aus Crêpe können Sie auch nach dem Abnehmen des langen Schleiers tragen. Bettwäsche wird stets mit Weißstücker-Monogrammen versehen. Monogramme in Kreuzstich verwendet man nur für Küchen- und Gesindewäsche. Die übermäßig großen Monogramme sind bereits veraltet; man wählt für Bettwäsche mittelgroße Monogramme, circa in der Höhe von 5 bis 7 cm. Servietten in der Größe von 38 cm im Quadrat sind als Theeservietten zu verwenden und ist diese Größe gegenwärtig üblich.

Auch eine »Etiquettefrage«. Ihre Bemerkungen über das Benehmen vieler Herren fremden Damen gegenüber sind — leider! — nur zu richtig, doch gehört dieses Thema nicht unter die »Etiquettefragen«, welche ja nur den Verkehr in der Gesellschaft zum Gegenstande haben. Wir werden diese und viele verwandte Fragen in einem eigenen Buche über die gute Lebensart behandeln, das wir, angeregt durch den großen Erfolg der »Etiquettefragen«, herauszugeben gedenken.

Ein sammilide. Wenn wir nicht wissen: Wer, wo, wie, wann, können wir keinen Rath ertheilen.

**Elisabeth.** Ueber fettigen Teint finden Sie eine Notiz in der „Correspondenz“ von Heft 23, VIII. Jahrgang. Als gutes Haarwasser empfiehlt „Die Kunst schön zu bleiben“ eine Lösung von: Aq. picis 300.0, Ammon. pur. liq. 4.0.

Eine Abonnentin aus Breitensee. Ihr „Grüß aus Breitensee“ beginnt mit folgender Strophe:

„Ich hab ein Schwesterlein so hold  
Mit einem Schnäblein so klein,  
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold  
Ihr scheint Silber viel lieber zu sein.“

Wir wollen Ihnen nicht nahe treten, aber wir würden wohl nie die Goldwährung erhalten, wenn sie von Ihrer Schweigsamkeit abhinge.

**Ein sehr, sehr unglückliches Mädchen.** Das beste Enthaarungsmittel ist die Elektrizität; durch den elektrischen Strom wird jedes Haar einzeln entfernt und ist der Erfolg ein sicherer. Die Cur muß von einem Arzte unternommen werden.

**Else G . . . . r in B . . . . s.** Wir entnahmen Ihrem Briefe ein Gedicht und ein Häckelmuster; beide sollen wir veröffentlichen oder doch beurtheilen. Nun, das Gedicht ist nicht sehr häckelich, aber das Häckelmuster auch kein Gedicht. Es ist Mittelgut, das man passiren aber nicht drucken läßt. Sollte ihr Vorgang Nachahmung finden, so hoffen wir

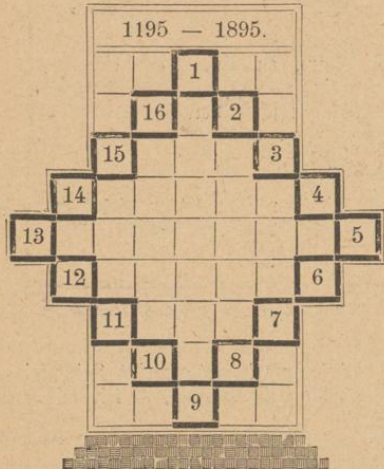
demnächst eine Humoreske mit einem Strickkrumpf, eine Novelle mit süßer Marmelade und einen Roman mit neuartig gepickter Gänsebrust zu erhalten. Das wäre dann eine nette Abwechslung für den Briefkastenmann.

**Baronessa M., Wien.** Was Sie anregen ist inzwischen entstanden. Der Verein zur Abhaltung akademischer Vorträge für Damen in Wien ist ein Unternehmen zur Erhöhung der Frauenbildung, das man voll und ganz als „einem dringenden Bedürfnis entsprechend“ bezeichnen kann. Nicht kampflustige Mannweiber, die am liebsten die Männer aus allen Lebensstellungen verdrängen möchten, sondern ernste Männer und Frauen der Wissenschaft leiten diese sympathische Bewegung. Dem Lectionskatalog\*) dieses neuen Vereines, der so ohne viel Lärm und principielles Gezänke ein großes Stück Frauenfrage löst, ist ein Vorwort beigegeben auf das wir in Heft 3 ausführlich zurückkommen werden. Der Verein nimmt auch unterstützende Mitglieder auf, und erhalten diese für einen Jahresbeitrag von 5 fl. ö. W. ein Jahrbuch, das viele der akademischen Vorträge von allgemeinem Interesse enthalten wird. Wir erachten es als Pflicht jeder höherstrebenden Dame, diesem Vereine beizutreten.

\*) Lectionskatalog des Vereines zur Abhaltung akademischer Vorträge für Damen. In Commission bei Gerold & Comp. Preis 20 fr.

## Räthsel.

### Gedenkfeyer-Räthsel.

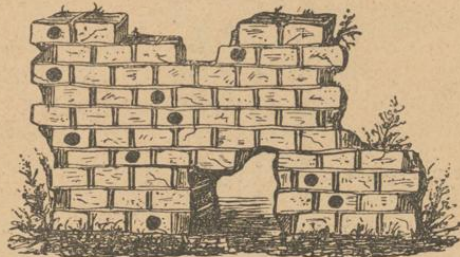


1. Muse. — 2. Stadt am Schwarzen Meere. — 3. Folge schlechter Erziehung. — 4. Schenkung (lat.). — 5. Stadt in Rußland. — 6. Ital. Operncomponist (Nebenbuhler Glucks). — 7. Amerikan. Strauß. — 8. Sagenhafter Angelsachsen-Held. — 9. Englische Hafenstadt.  
a. art, ehan, ci, do, do, du, e, hor, na, na, nan, ni, o, pic, ra, sa, stra, ti, to, un, var, vor.  
Hat man vorstehende 23 Silben letterntweise so in die Figurfelder getragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der angeführten Bedeutung geben, so nennen die Buchstaben auf den mit Ziffern markirten Feldern einen vor 700 Jahren geborenen Heiligen, dessen Geburtsstag besonders in Portugal vor mehreren Wochen festlich gefeiert wurde.

### Räthsel.

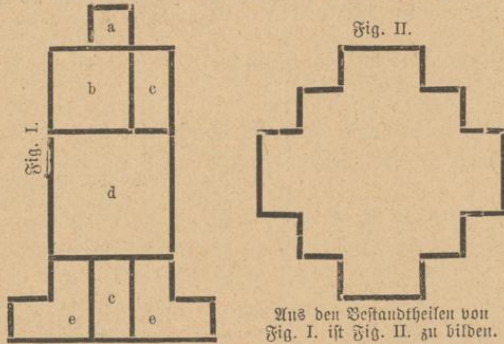
Wohl oft zum Weinen zwing ich dich;  
Ich kann nur traurig machen.  
Nimm mir das Herz, und hoffentlich  
Wirft über mich du lachen. R. Sp.

### Geographisches Ruinen-Räthsel.



a, ber, bliu, chim, de, du, gen, ko, la, lin, lo, ma, me, mes, mo, mo, na, na, par, po, ro, si, star, stock, ta.  
Vorstehende 25 Silben sind buchstabenweise so in die einzelnen „ganzen“ Steine des Mauerwerks zu schreiben, daß die Steinschichten abwärts Driftasten von der folgenden näheren Bezeichnung nennen:  
1. Oesterreichische Hafenstadt. — 2. Italienische Universitätsstadt. — 3. Mecklenburgische Universitätsstadt. — 4. Italienische Seestadt. — 5. Schlachtenort in Italien. — 6. Molke's Geburtsstadt. — Stadt in Galizien. — 8. Stadt in Preußen. — 9. Stadt in Irland. — 10. Stadt in der Herzegowina.  
Nach erfolgter Einschreibung nennen die Lettern auf den mit Typsen markirten Steinen, der Reihe nach gelesen, eine einst mächtige Stadt, von welcher heute noch prachtvolle Ruinen erhalten sind. R. Sp.

### Geometrische Verwandlungsaufgabe.



Aus den Bestandtheilen von Fig. I. ist Fig. II. zu bilden.

### Logogriph.

Mit „K“ wünscht es der Krämer sehr;  
Mit „L“ lief's vor Carossen her;  
Wer's ist mit „S“, der liebt den Wein,  
Wird niemals ein mit „T“ ihm sein. Sp.

### Politisches Leiter-Arithmogroph.

I.		II.		
1		10		
2	6	9	8	Gefäß.
3			6	
4	8	3	11	Beherrscher der Welt.
5			7	
6	5	7	9	Grenze zwischen zwei Meeren.
7			5	
8	11	8	9	Das Paradies.
9			11	

Hat man die Ziffern in den Leiterfeldern auf die Weise durch Buchstaben ersetzt, daß die vier Sprossen Wörter von der angeführten Bedeutung geben, so nennen — bei weiterer entsprechender Combination — die beiden vertikalen Spalte I und II je ein gegenwärtig vielgenanntes Land und dessen Beherrscher.

### Lösungen der Räthsel in Heft 1.

**Drudenkreuz-Räthsel:**  
I. II. Orgel. } Die Lettern um das Mädchenköpfchen herum geben:  
III. IV. Erato. } **Agnes.**  
IV. V. Ornat.  
V. I. Tasso.  
**Königsprozessionade:**  
Ich möchte hingeh'n wie der heit're Stern:  
Im vollsten Glanz, in ungechwächtem Blinken;  
So stille und so schmerzlos möchte gern  
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken. Herwegh.

Verlag der: „Wiener Mode“. — Verantwortlicher Redacteur: Franz Wallnöfer. — Farben von F. Wüste. — Schriften von Brendler & Markfowsky, I. u. I. Hoflieferanten, Wien. — Druck und Papier der „Steyrermühl“. — Für die Druckerei verantwortlich: Albert Piek.

## Praktischer Rathgeber.

**Curacao.\*)** (Einfacher.) Von 6 Drangen und 1 Citrone schält man vorsichtig die gelbe Schale ab, daß ja nichts Weißes daran bleibt, schneidet sie in feine Rindeln, gibt zwei Gewürznelken und ein 5 Centimeter langes Stückchen Vanille dazu und Alles zusammen in die Ansey-Flasche zu  $\frac{3}{4}$  Liter Kornbranntwein und läßt sie 14 Tage in der Nähe des Ofens abstehen, wobei man sie täglich umschüttelt. Dann seigt man den Brantwein ab, preßt die Schale recht leicht durch, überwässert sie mit  $\frac{1}{4}$  Liter Wasser, welches man zur Bereitung des Zuckersyrups, sobald man es abgegossen hat, verwendet, indem man damit 1 Kilo gelben Rohzucker läutert, den man vollkommen erkaltet mit dem Brantwein vermischt. Feiner wird der Curacao, wenn man zu seiner Bereitung Curacao-Essenz verwendet, von welcher man 1 bis 2 Deca in  $\frac{2}{10}$  Liter Kornbranntwein, vermischt mit  $\frac{2}{10}$  Liter Alkohol, gibt und diesen nach 48 Stunden mit heißem Zuckersyrup von  $\frac{1}{2}$  Kilo Zucker und  $\frac{3}{10}$  Liter Wasser vermischt.

**Maraschino.** In  $\frac{2}{10}$  Liter Kontuszowka (milder Kornbranntwein) gemischt mit  $\frac{1}{10}$  Liter Alkohol, gibt man 1 bis 2 Deca Maraschino-

Essenz und vermischt dies nach 48 Stunden mit heißem Zuckersyrup, den man aus  $\frac{1}{2}$  Liter Wasser und  $\frac{1}{2}$  Kilo Zucker bereitet hat.

**Waterproof.** (Wasserdichter Ueberzug.) Man läßt  $\frac{1}{2}$  kg Leim und  $\frac{1}{2}$  kg Talgseife in 10 Liter siedenden Wassers auflösen und setzt der Lösung nach und nach  $\frac{3}{4}$  kg Alaun zu und läßt das Ganze  $\frac{1}{4}$  Stunde kochen. Mit dieser Lösung kann man jedes Gewebe vollkommen wasserdicht machen, indem man letzteres in erstere, nachdem sie etwas abgekühlt ist, eintaucht, dann ohne auszuringen, zum Trocknen aufhängt, schließlich dasselbe gut wäscht und rollt.

**Filzhüte zu waschen.** Man reibe die Filzhüte mit einem Flanellappen rein, der in mit lauwarmem Wasser verdünnten Salmiatgeist getaucht ist. Der Flanellappen muß, sobald er schmutzig ist, erneuert werden. Der Hut wird dann mit einem weichen, leinenen Tuche trocken gerieben. Nach der Reinigung büste man den Hut glatt. Man vermeide, den Hut zu naß zu machen, da derselbe sonst die Form verliert.

\*) Aus „Die Kochkunst“. Kochbuch der „Wiener Mode“, elegant in engl. Leinwand gebunden fl. 3.60 = M. 6.

**Alpestre.** Alpenpflanzen zur Selbstbereitung eines hochfeinen und Wohlgeschmack der echten Chartreuse völlig gleichkommenden Liqueurs. C. Berck, Wien, I., Wollzeile 9.



# Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 16. bis 31. October.



Mittwoch: Belgische Zwiebelsuppe, marinierte Rindschnitzl, garnirt mit Schwämmen, Preßkohl und Kartoffeln, Schneeballen mit Fruchtjauce.

Donnerstag: Einmachsuppe mit Frittaten, Nierenbraten mit Salat, Haselnußstangerln und Weintrauben.

Freitag: Sagosuppe mit Nalsschnitten\*, falscher Stockfisch, Birnenstrudel.

Samstag: Griesstrudel in der Suppe, Rindfleisch mit Morchelsauce und Reis, Traubenplätzchen.

Sonntag: Hirnknödel in brauner Suppe, Gansleber mit Champignons, gebratener Fasan mit Compot, Mohr im Hemd.

Montag: Französische Suppe, Bratwürste mit Krenserjens und Kartoffelpurée, Pfannkuchen.

Dienstag: Mailänder Reissuppe, fahirter Strigel mit weißen Rüben, gesulzte Nessel mit Bäckerei.

Mittwoch: Briesuppe, gefüllte Kohlrüben, Rebhühner mit Rothkraut, Obst.

Donnerstag: Schöbersuppe, Schöpjencotelettes à l'anglais mit abgemalztem Carfiol, Kipfelsch.

Freitag: Linsensuppe, Hecht mit Essig und Del, Traubenstrudel.

Samstag: Lungenstrudel, Rindfleisch mit frischem Süßkraut, Grieschmarren.

Sonntag: Leberknödel, falsche Austern, gebratene Ente mit Karfiol-salat, Andrassy-Torte\*\*.

Montag: Suppe vom Entenjungen, Hirschbeefsteak mit Spiegel-eiern und italienischem Spinat, Scheiterhaufen.

Dienstag: Geröstetes Reibgerstel, paniertes Kalbfleisch mit Kohlrüben, Zwickelfenkuchen.

Mittwoch: Kalbbaunensuppe, abgessenes Schweinefleisch mit Essigkren, garnirte Krametsvögel, Käse.

Donnerstag: Champignonuppe, Schöpjenschlägel mit Paradeis gedünstet\*\*\* und Kartoffelknödel, Apfelcharlotte.

\* \* \*

Der an Gaben so reiche Herbst bietet auch Gelegenheit, das ritterliche Vergnügen, die lustige Jagd in allen ihren Spielarten auszuüben und von der Hühnerjagd an, in noch sommerlich heißen Tagen, bis zur Hochwildjagd in schneeigen Alpen und der Sanhay kann man sich ihrer in unserem schönen Vaterlande erfreuen. Auf allen Landgütern stellen sich da die Jagdgäste ein, und Sorge der Hausfrauen ist es, daß es an markigen und würzigen Gerichten nicht gebreche, denn Jäger haben Appetit und Durst und je einladender ihnen nach des Tages Müß' und Lust die Tafel entgegen duftet, je reichlicher edler Wein sie stärkt — desto lieblicher gedeiht dann das Latein!

Zum Frühstück, früh Morgens vor Ausbruch zur Jagd, gibt man Thee mit Eiern und belegten Toastschnitten oder kalten Aufschnitt; bei den kaiserlichen Hofsjagden in Steiermark wird Haidensturz gereicht; vor

weniger strapazanten Jagden auf Hühner oder Wasservogel kann auch harter guter Oberkaffee mit Milchbrod, Butter und Schinken gegeben werden. — Zum zweiten Frühstück, der Kaff, die im Freien oder in einem Jägerhaus gehalten wird, sind Krenwürstel, Hasengulhasch oder Wildleber auf Jägerart bereitet, wie wir es in unserem Kochbuche angegeben, Obst und Käse gebräuchlich. — Nach Schluß der Jagd folgt Mutatschat oder ein regelrechtes Diner, bei welchem vorhergehend kräftige und pikante Speisen zu serviren sind. Es thut nichts, wenn das Mahl einfach bestellt ist, nur an guten Getränken darf kein Mangel sein.

\*) **Sagosuppe mit Aalsschnitten.** (Aus „Die Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“.) Man kocht in lichter, dünner Buttersauce in Wasser erweichte Tapioka-Zulienne (von Knorr) beiläufig eine Stunde lang; vergießt die Suppe mit Erbsenbrühe, passirt sie, legirt sie mit einem Dotter und richtet sie über abgehäutete etwas ausgewässerte Scheiben von mariniertem Aal an. Man gibt gehähte Semmel zur Suppe.

\*\*) **Andrassy-Torte.** 20 Deka geschälte, geölteste Mandeln läßt man mit ebenoviel Zucker im Mörse warm werden und den Zucker ohne aufzurühren zerreiben. Dann gibt man den Saft einer halben Limonie dazu, und wenn Alles zu einer schönen braunen Masse zusammengeschmolzen ist, drückt man davon 2 Blätter auf das geölte Tortenblech. Nachdem man sie gebacken hat, legt man sie mit 3 gleich großen Karlsbader Oblatten zusammen, so zwar, daß das unterste und oberste Blatt je eine Oblatte bildet und füllt zwischen diese Blätter gut gezuckerten, mit Cocolade verührten Oberschraum. Glasirt wird die Torte mit Chocobadeis.

\*\*) **Schöpjenschlägel mit Paradeis gedünstet.** Man belegt den Boden einer Casserole mit Speckschnitten, Zwiebelscheiben, Rinden von Roggenbrod und halbirten Paradeisäpfeln, gibt einen Schlägel oder eine Schulter darauf und dünstet sie mürbe. Wenn das Fleisch Farbe hat, passirt man die Sauce, nimmt das Fett ab, und kocht sie nochmals mit dem Fleisch auf. K. A. H.

## Die Kochkunst.

### Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres und (inem Anhang):

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die Administration der „Wiener Mode“.

## Mattoni's Ciesshübler

Fr. Watzek's Lager aller in- u. ausl. Mehl-Specialitäten

befindet sich jetzt: Wien, I., Bräunerstrasse 12, Ecke der Stallburggasse.

## Ludwig Nowotny

Handarbeits-Specialitäten-Geschäft

Wien, I., Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend. 2298

Zur Besorgung von

## Commissionen aller Art in Wien

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.)

wird

Frau Emma Mayer, IV./1, Wienstrasse 19,

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen. 1731

**BERNDORFER METALLWAREN-FABRIK ARTHUR KRUPP IN BERNDORF**

NIEDERLAGEN:  
WIEN: I. WOLZELLE 12 + GRABEN 12 + BOGNERGASSE 2 + VI. MARIAHILFER STR. 19-21  
BUDAPEST: VAJTAZNERGASSE 25 + PRAG: GRABEN 37  
BERLIN: LEIPZIGERSTRASSE 43.

VERSILBERTE TAFELGERÄTHE,  
BESTECKE, TAFELAUFSÄTZE,  
GIRANDOLS, THEE-UND KAFFEE-SERVICES ETC. ETC  
KUNSTBRONZE.

KOCHGESCHIRR  
AUS  
REINNICKEL.

PREISCOURANTE UND PROSPECTE GRATIS.

Ateliers für Wohnungs-Einrichtung  
2463 Brandt & Grünholz,  
Wien, II., Praterstr. 50.



Mit dem nächsten Hefte erscheint die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 2 sowie ein Schnittmusterbogen als Gratisbeilage.